

**Macht, Praxis, Sinn:  
Randbemerkungen zur empirischen Sozialforschung  
in Afrika**

Ulrich Schiefer

1996

Please quote as:

Schiefer, Ulrich (1996)  
"Macht, Praxis, Sinn: Randbemerkungen zur empirischen  
Sozialforschung in Afrika", in: Peripherie, 57/58, pp. 113-  
136.

Contact: [schiefer@iscte.pt](mailto:schiefer@iscte.pt)

**Geschlecht**

**Methode**

**Praxis**

**57/58**

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK UND ÖKONOMIE IN DER DRITTEN WELT

**BERIBERIE**

Ulrich Schiefer

## Macht, Praxis, Sinn Anmerkungen zur empirischen Sozialforschung in Afrika

*Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen, und die Gesinnungen ändern sich gewiß in einem Lande, wo Elefanten und Tiger zu Hause sind.*

*Goethe, Wahlverwandtschaften*

Die sachgerechte Erforschung setzt, vor allem in der empirischen Sozialforschung, die genaue Kenntnis des zu untersuchenden Gegenstandes eigentlich schon voraus (1). Jedenfalls würde eine solche Kenntnis die präzise Formulierung des Forschungsproblems und auch die Auswahl der geeigneten Forschungsmethoden erheblich erleichtern. In vielen afrikanischen Ländern fehlen jedoch die entsprechenden Hintergrunddaten. Die demografischen, wirtschaftlichen und sozialen Statistiken sind zweifelhaft, realitätsfern oder falsch, die Ergebnisse der von kolonialen Interessen geprägten Forschungen sind von Stereotypen und Vorurteilen verzerrt. Die nachkolonialen Forschungen übertrugen oft Methoden aus den Industrieländern auf die afrikanischen Untersuchungsgebiete und sind deshalb und aufgrund mangelnder oder falscher Rahmendaten oft weit von objektiven Ergebnissen entfernt.

Auch bei der Feldforschung, die wir seit 1986 in Guinea-Bissau unternahmen (2), waren die Voraussetzungen leider nicht besser. Im Gegenteil, eine gründliche Kenntnis der – zum allergrößten Teil kolonialen – Literatur führte zu einer grundlegenden Skepsis nicht nur in Bezug auf die Ergebnisse, sondern auch hinsichtlich der angewandten Forschungsmethoden (3). Diese Skepsis läßt mich inzwischen an einem Teil auch der nachkolonialen Forschung erheblich zweifeln, vor allem auch an einem Teil der Studien, deren Entstehung ich aus größerer oder geringerer Entfernung miterlebte. Auch aus der eigenen Praxis kann ich genug gescheiterte Versuche anföhren (4). Die Ernüchterung geht soweit, daß die Zweifel überhand neh-

men; selbst bei der Lektüre von "Klassikern" kann ich mich manchmal beinahe unanständiger Gedanken nicht mehr völlig erwehren.

Die empirische Forschung wird weitgehend bedingt von der Gesellschaft, in der sie stattfindet, und von deren Veränderungen. Soweit ist dies ein Gemeinplatz. Die Sozialforschung in den afrikanischen Gesellschaften, in denen ich meine Erfahrungen machte, wird jedoch von bislang wenig zur Kenntnis genommenen Faktoren beeinflusst. Einige Anmerkungen dazu seien deshalb erlaubt. Ob es sich dabei um einen Sonderfall handelt oder eher um den Allgemeinfall, sei der Beurteilung derjenigen überlassen, die auch in anderen afrikanischen Ländern empirische Sozialforschung betreiben. Obwohl die folgenden Beispiele aus einem einzelnen Projekt stammen, sind viele der Erfahrungen und Erlebnisse möglicherweise nicht untypisch und mögen daher auch für andere Forschungsprojekte hilfreich sein.

### Die Vorüberlegungen

Die Definition des Forschungsgegenstandes ging – grob zusammengefaßt – von folgenden Überlegungen aus:

Die bislang kaum erforschten Agrargesellschaften in Guinea-Bissau stellen ein wesentliches Entwicklungspotential dar, das durch den modernisierenden Ansatz der Entwicklungspolitik nicht genutzt werden kann und deshalb genauer erforscht werden sollte.

Eine rein (agrar-)soziologische Betrachtungsweise greift dabei notwendigerweise zu kurz, da sie den ethnischen Charakter der Gesellschaft nicht erfassen kann. Eine anthropologische Betrachtungsweise vermag allein das komplexe Zusammenwirken verschiedener ethnischer Gruppen im untersuchten Raum sowie das staatliche Walten nicht zu begreifen und neigt dazu, externe Einflüsse aus der Perspektive einer einzigen Ethnie zu betrachten. Obwohl die wirtschaftliche Betrachtungsweise einen unverzichtbaren Beitrag leisten muß, kann sie sicher intra-ethnisches wie auch komplexes inter-ethnisches Zusammenwirken nur unzureichend erfassen. Da die zu untersuchenden Gesellschaften ihre Entscheidungen nach ihrer bisherigen historischen Erfahrung treffen, die geschichtliche Überlieferung also für die Gesellschaften eine große und zentrale Rolle spielt, muß diese in die Forschung einbezogen werden.

Unsere Ausgangsüberlegungen im Hinblick auf die anzuwendenden Forschungsmethoden waren – ebenfalls grob zusammengefaßt – ungefähr folgende:

Das vorhandene Material kolonialer Provenienz ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, äußerst fragwürdig. Die nachkolonialen Forschungen sind methodisch zumindest teilweise unzuverlässig. Es erschien von daher angezeigt, den zu untersuchenden Raum weitgehend als *terra incognita* zu betrachten. Das bedeutete konkret, daß die Präzisierung der Fragestellung des Forschungsprojektes zur Aufgabe des Projektes gemacht wurde und daß bei der Auswahl der anzuwendenden Methoden diese ständig vor Ort zu überprüfen waren und zwar sowohl auf ihre Zuverlässigkeit als

auch auf ihre Praktikabilität hin. Voraussetzung für eine solche Vorgehensweise ist vor allem Zeit: Zeit für die Einarbeitung und für den Aufbau der Projektstrukturen und für die Erprobung der Methoden.

Diese – sehr offene – Herangehensweise bietet den großen Vorteil, stets steuernd eingreifen zu können und die Methodik den örtlichen – bislang weitgehend unbekannt – Gegebenheiten anpassen zu können. Also: keine vorher ausgedachten Fragebogen, keine vorgefertigten Interviewrichtlinien etc. Die Gefahr dieser Vorgehensweise besteht natürlich in der Möglichkeit, sich zu verzetteln, indem man Jagd auf jede Beute macht, die einen guten Braten verspricht, oder aber den Gegenstand aus dem Auge zu verlieren. Eine weitere Gefahr besteht darin, daß man sich zunächst aufs Sammeln beschränkt und nur soweit auswertet, als man die Auswertungen benötigt, um die weitere Datensammlung zu steuern (5). Dies kann zu einer Anhäufung von Daten führen, die dann der späteren Auswertung harren. Allerdings kann man der weitaus größten und meist verkannten Gefahr, nämlich ein vorbereitetes Modell in die Realität hineinzutragen und es bloß noch einmal abzufragen, auf die genannte Weise einigermaßen gegensteuern.

Aus den anfänglichen Kontakten mit den Agrargesellschaften selbst, mit ihren Verantwortlichen und mit den Projektmitarbeitern wurde deutlich, wie wenig über das Untersuchungsgebiet bekannt war und wie zweifelhaft frühere Forschungsergebnisse waren. Methodische Probleme konnten nicht auf Erarbeitung eines Erhebungsinstrumentariums reduziert werden, sondern stellten sich dar als Realisierungsprobleme der Feldforschung, die nicht im luftleeren Raum, sondern an der Schnittstelle unterschiedlicher, und oft konfligierender, Machtinteressen stattfanden und durch Interaktion der Projektbeteiligten gelöst werden mußten.

Der Forschungsansatz war auf das Studium einer Vielzahl von Ethnien auf engem Raum und ihrer interethnischen Verhältnisse gerichtet war. Da es nicht möglich war, in einem überschaubaren Zeitraum ein halbes Dutzend Sprachen zu erlernen, verbot es sich von Anfang an, den Königsweg der anthropologischen Feldforschung zu beschreiten, nämlich Feldaufenthalte nach der Methode Malinowskis durchzuführen. Stattdessen versuchten wir, andere Pfade zu begehen, nämlich über die Einbeziehung lokaler Mitarbeiter aus den betreffenden Ethnien selbst, einen zwar vermittelten aber nicht weniger tiefen Zugang zu den Gesellschaften zu finden. Diese Vorgehensweise verstärkte das Moment der lokalen Selbstorganisation, indem Angehörige der Agrargesellschaften – über die üblichen Hilfsfunktionen hinaus – aktiv an der Forschung teilnahmen. Dadurch sollten Kenntnisse und Fähigkeiten der empirischen Sozialforschung auch in den Gesellschaften selbst verankert werden.

Eine weitere, zentrale Überlegung war die Komplementarität der Forschungsmethoden. So sollten bei jedem Projekt und bei jeder Erhebung mehrere verschiedene Erhebungsmethoden angewandt werden, denn die methodologische Monokultur – eine Studie, eine Methode – überträgt jeweils die der – jeder – Methode inhärenten Beschränkungen auf die Resultate. Wir versuchten also immer, dieser Gefahr – der

viele Forschungen im nachkolonialen Guinea-Bissau erlagen, wo Feldforschung oft mit der Anwendung eines Fragebogens gleichgesetzt wurde – durch komplementäre Methoden zu begehen, indem wir beispielsweise einen großen *survey* durch umfassende qualitative Studien vervollständigten oder verschiedene qualitative und quantitative Methoden kombinierten, wobei die Methoden jeweils den zu erhebenden Daten angepaßt wurden.

So wurden beispielsweise Daten über Marktpreise mit standardisierten Fragebogen und Meßmethoden aufgenommen, ebenso wie andere quantitative und einige qualitative Daten, z. B. über Kulturen. Daten über Erntesicherung wurden durch kombinierte Methoden erfaßt, die direkte Beobachtung, Fragebogen, vorstrukturierte Interviews, informelle Gespräche sowie Meßmethoden einschlossen. Spezifische, beispielsweise historische oder besonders heikle Themen wurden von eigens ausgesuchten und vorbereiteten Mitarbeitern in oft jahrelangen Interviewserien auf Tonträger aufgenommen.

### Der Sinn der Praxis stellt den Sinn für das Praktische auf eine harte Probe

Um diese Überlegungen in die Praxis umzusetzen, galt es zunächst einmal, einfache praktische Probleme zu lösen.

Zunächst mietete ich in der Hauptstadt Wohn- und Büroräume an. Der Aufbau eines Standquartiers erwies sich als nötig, um den Kontakt zu der nationalen Forschungsinstitution zu halten, die mit der Begleitung und Beaufsichtigung unserer Forschung betraut war, um Zugang zu den wenigen und schwachen infrastrukturellen Dienstleistungen (Energie, Kommunikation) zu haben, die zu der Zeit außerhalb der Hauptstadt nicht verfügbar waren.

Danach begann ich damit, die Region, der unser Interesse vor allem (aber nicht ausschließlich) galt, zu bereisen. Hier besuchte ich alle möglichen Regierungsstellen und schüttelte alle erreichbaren Hände. Ich versuchte, eine ethnisch ausgewogene Gruppe von kompetenten Befragern zusammenzustellen. In der Regel wurden mir auch recht gute Leute empfohlen. Schier unüberwindliche Schwierigkeiten gab es jedoch bei der Einstellung von Frauen. Ich wollte vermeiden, daß die Befragerteams ohne Frauen auf einem Auge – und zwar dem für die ländliche Ökonomie wichtigeren – blind blieben.

Es waren jedoch in der ganzen Region nicht genügend Frauen mit ausreichender Schulbildung aufzutreiben. Die wenigen Frauen mit Schreibkenntnissen waren nämlich fast alle entweder in der Politik oder in der Hauptstadt. Die Wahl fiel deshalb auch auf einige Frauen, die zwar Analphabeten waren, aber versprachen, zuverlässige Feldforschung leisten zu können. Mein Insistieren auf Frauen als Befragter erweckte nicht wenig Erstaunen bei den Männern. Diese Art der – modernen – Tätigkeit, obwohl in der Region noch gänzlich unbekannt, schien schon von vornehmerein Männerdomäne zu sein. Dennoch gaben die Ehemänner jeweils die entsprechende Erlaubnis. Es erwies sich als ungemein schwierig, mit diesem Ansatz

den *male bias* zu überwinden, obwohl wir es an Versuchen nicht fehlen ließen. Er ist nicht nur eine Schranke im Kopf der ausländischen Forscher, sondern auch der nationalen Mitarbeiter. Die wirklichen Beschränkungen werden jedoch einfach durch die gesellschaftliche Praxis gesetzt. Die wenigen, sehr gut qualifizierten und hochmotivierten Befragerten, die wir zur Mitarbeit gewinnen konnten, waren derart von ihren beruflichen Tätigkeiten und von ihren Familien in Anspruch genommen, daß sie nur in sehr beschränktem Umfang und mit zahlreichen Unterbrechungen in der Datenerhebung arbeiten konnten.

Im Endresultat stellte sich dann heraus, daß, von einigen sehr spezifischen Themenbereichen (Geburt, Krankheiten u.ä.) abgesehen, Frauen der Agrargesellschaft durchaus bereit und willens waren, auch männlichen Befragern Auskünfte zu geben. Die Zugehörigkeit der Befrager zu bestimmten sozialen Gruppen erwies sich als viel wichtiger als das Geschlecht. Vor allem ältere Frauen verfügen in den ländlichen Gesellschaften über sehr viel Wissen und sind oft bereit, sehr frei darüber zu reden. Einige der aufschlußreichsten Interviews wurden von Frauen gegeben.

Bei der Rekrutierung der Befrager kam es mir sehr zustatten, daß mir Angehörige der Agrargesellschaften und der Verwaltung bei der Auswahl behilflich waren.

Ein Teil der Befrager waren ländliche Grundschullehrer. Sie wurden in Gruppen, entsprechend der administrativen Gliederung der Region in 5 Verwaltungssektoren, aufgeteilt (6). Ein regionaler Koordinator sollte die gesamte Gruppe koordinieren. Der erste Kandidat war der Verantwortliche des Erziehungsministeriums in der Region, der aber schon nach kurzer Zeit eine derart bürokratische Haltung an den Tag legte, daß er ersetzt werden mußte. Bei jedem "Problem", d.h. Konflikt zwischen den Mitgliedern der Gruppe (und Konflikte gibt es in jeder Gruppe andauernd genug) suspendierte er nämlich alle Aktivitäten, um zunächst das Problem zu lösen, was bei den vorhandenen Kommunikations- und Transportschwierigkeiten oft sehr lange dauerte. Die Technik, bei Konflikten alle Aktivitäten zu suspendieren, stammt aus dem Konfliktmanagement der Agrargesellschaften. Durch die Erzeugung eines Ausnahmezustandes wird Druck auf alle Beteiligten erzeugt und ihre Aufmerksamkeit auf den Konflikt gelenkt. Diese Methode wurde auch vom "modernen Staat" übernommen, freilich ist sie nicht gerade produktivitätsfördernd. Da es sich um eine ethnisch sehr gemischte Gruppe handelte, die ja in der Lage sein sollte, mit mindestens einem halben Dutzend verschiedener Ethnien zu arbeiten, führte der bürokratische Arbeitsstil mit totaler Zentralisierung aller Entscheidungen beim Regionalverantwortlichen und dem Aufbau einer Hierarchie mit Befragern, Sektorleitern und Regionalverantwortlichen, die bei jedem Akt der Kommunikation eingehalten werden sollte, zu einer Lähmung des Informationsflusses, die für jede Feldforschung fatal ist. Es bedurfte fortgesetzter Anstrengungen und kostete viel Mühe, einen neuen Arbeitsstil einzuführen, der auf dezentralen Entscheidungen und kurzen Informationswegen in beiden Richtungen bestand.

Der neue Regionalkoordinator, der als Kind in zwei Ethnien aufgewachsen war und deshalb die beiden wichtigsten Ethnien sehr gut kannte (d.h. die Sprachen

beherrschte und in beiden Gruppen initiiert worden war), half dann bei der weiteren Rekrutierung der Befrager.

Die Idee war – bei eingeständenermaßen fehlenden eigenen Kenntnissen der sozialen und kulturellen Wirklichkeit – die in den Gesellschaften vorhandenen Kenntnisse für die Datenerhebung nutzbar zu machen. Wir reproduzierten im Rahmen des "Projektes", in einem artifiziellen Raum, ein verformtes Modell derjenigen Agrargesellschaften, mit denen wir uns beschäftigten. Diese interethnisch gemischte Gruppe, die in gewisser Weise das *interface* zu den Gesellschaften bilden sollte, sollte den Agrargesellschaften angehören und dadurch direkten Zugang zu ihnen haben. Durch ihre formale Schulbildung und die spezifische Ausbildung im Rahmen des Projektes erhielten sie aber eine wichtige Mittlerfunktion. Eine derart zusammengesetzte Gruppe reproduziert natürlich auch die Tugenden und Untugenden der jeweiligen Herkunftsgesellschaften. Dies sprach sehr für die Rekrutierung auf dem Lande, weil dort die jeweiligen gesellschaftsspezifischen Moralbezüge galten, während in der Stadt ein interethnisch geprägtes moralisches Nivomandstand entstanden ist.

Wir stellten Kandidaten zunächst nur auf Probe ein. Einige von ihnen wunderten sich dann sehr, wenn ihre "garantiert selbsterhebenden" Informationen, die sie nach längeren Forschungsaufenthalten auf dem Lande präsentierten, sofort als Abschrieb eines Artikels der Kolonialliteratur entlarvt wurden. Auch bei Auskunftspersonen des staatlichen Apparates kam es gelegentlich vor, daß die Informationen, die sie in Interviews gaben, direkt aus der Kolonialliteratur stammten.

Bei der qualitativen Datenerhebung ergab sich im Lauf der Jahre ein weiteres Problem: Wir hatten einige wenige sehr gute Mitarbeiter, die einigermaßen selbständige Feldforschungen betrieben, z.B. Mandingageschichtswerke (7) auf Tonträger aufnahmen und sie anschließend übersetzten. Die Frage war nun, inwieweit wir diesen Mitarbeitern koloniale Literatur zum selben Thema zur Verfügung stellen sollten, weil wir befürchteten, daß diese Informationen das Geschichtsbild unserer Mitarbeiter beeinflussen und so die Qualität der Arbeit beeinträchtigen könnten. Freilich wollten wir auch nicht den interessantesten Mitarbeitern Informationen zu ihrem Fachgebiet vorenthalten.

Bei der Rekrutierung unserer Mitarbeiter versuchten wir folgende Kategorien auszuschließen: Militär, Polizei, Söhne und Neffen von ehemaligen oder gegenwärtigen Häuptlingen oder solche, die behaupteten, es zu sein, sowie Söhne und Neffen von Regierungsangehörigen. Abkömmlinge von den auf dem Lande normalerweise nicht gerade beliebten Häuptlingen kompromittieren mit großer Wahrscheinlichkeit die Datenerhebung auf dem Lande, und Abkömmlinge von Regierungsmitgliedern verschaffen diesen Informationen und Hebel, um ihre manipulativen Fähigkeiten an der Forschung bzw. im Forschungsprojekt zu erproben.

### Wissen und Macht

Wenn man einen Apparat zum Sammeln von Informationen aufbaut, darf man nicht vergessen, daß es bereits andere gibt. In Guinea-Bissau war der Apparat der Geheimpolizei (*segurança*) fest etabliert und einer der beiden wesentlichen Pfeiler (8) der staatlichen Machtausübung (der andere ist das Militär). Dieser Apparat ist über Konkurrenz nicht gerade erfreut und betrachtet zunächst alles mit erheblichem Mißtrauen, weil der Forscher in ihren Augen auf das eigentlich die staatliche Macht konstituierende Terrain vordringt (9). Da ich einige Jahre vor dem Beginn der Feldforschung in anderer Funktion schon zwei Jahre im Lande – wenngleich vorwiegend in der Hauptstadt – gearbeitet hatte, war mir diese Problematik einigermaßen bewußt, obwohl die Einsicht in das Funktionieren natürlich im Laufe der Jahre zunahm.

Meine – privaten – Überlegungen und Strategien waren folgende: Bei jedem Aufenthalt in der Region begrüßte ich zunächst immer die Regionalpräsidenten und führte ein längeres Gespräch mit ihnen. Daraufhin begrüßte ich ebenfalls immer den regionalen Chef der *segurança* und unterhielt mich ebenfalls mit ihm. In beiden Fällen versuchte ich jeweils einigermaßen zu erklären, wozu die Forschung gut sei und mit welchen nationalen Stellen wir zusammenarbeiteten. Dasselbe Ritual erfolgte ebenfalls in den Verwaltungssektoren, wo ich neben dem Sektorpräsidenten auch jeweils den Sektorchef der *segurança* aufsuchte. Diese Besuche dienten vor allem der "institutionellen Absicherung".

Selbstverständlich suchte ich dann die Alten (Männer und Frauen) in den Dörfern auf. Auch bei allen Reisen, die ich in der Region unternahm, hielt ich in den Dörfern an, in denen ich Leute kannte, oder in denen wir Forschungen unternahmen, um die Alten zu begrüßen. Das Begrüßungsritual bei der untersuchten Bevölkerung kann in seiner Wichtigkeit kaum unterschätzt werden, denn es stellt in den Agrargesellschaften eine ganz wesentliche Form der Interaktion dar, die Voraussetzung der gegenseitigen Anerkennung ist, da sie das Kriterium der physischen Präsenz manifestiert. Auch werden durch die Körperhaltungen und -bewegungen innere Hal-tungen und Gefühle ausgedrückt; die Beherrschung des Rituals weist die Kenntnis wesentlicher sozialer Beziehungen aus (10). Der Außenstehende, der mit den Gesellschaften in näheren Kontakt treten will, tut gut daran, sich über die Berührungspunkte klarzuwerden und die Gepflogenheiten (auch physisch) zu erlernen (11).

Die Begrüßung in den Agrargesellschaften kann auf sehr unterschiedliche – und je spezifisch ethnisch geprägte – Weise erfolgen und ermöglicht es, die eigene soziale Position, die soziale Position des Gegenübers sowie das angenommene oder gewünschte relative Gefälle auszudrücken. Dabei gibt es eine sehr feine Abstufung, die sich ausdrückt in der Stellung der linken Hand zum Unterarm, im Berühren der Hand bzw. des Armes des Gegenüber mit der linken Hand, über die Neigung des Kopfes und der Blickrichtung sowie in der Dauer der jeweiligen Vorgänge. Wichtig ist auch, wo die Begrüßung bzw. Verabschiedung stattfindet und wie oft die Verabschiedung wiederholt wird. Dem Begrüßten steht ein gleiches Repertoire an Ant-

wortmöglichkeiten zur Verfügung. Natürlich fließt auch der Ausdruck persönlicher Wertschätzung oder Abneigung ein. Über geheime – in den jeweiligen Initiationsriten vermittelte – Körpersprache kann zudem die Zugehörigkeit zu bestimmten ethnischen oder sozialen Gruppen ausgedrückt werden.

Auch das Verhältnis zu anderen Anwesenden wird über geheime Körpersprache mitgeteilt, die von Außenstehenden naturgemäß nicht aktiv angewendet werden kann. Wichtiger jedoch als formal erlernte physische Verhaltenscodes ist die soziale Interaktion, die sich unmittelbar körperlich manifestiert. Durch Erlernen des Begrüßungsrituals manifestiert der Außenstehende auf einer unmittelbaren Ebene als der gesprochenen Sprache wirkliches Interesse und kann damit bestimmte Zugangsschwellen schon auf einer vor-diskursiven Ebene überwinden (12).

Auch das Übersenden von Grüßen sowie das Nachfragen nach Personen bei gemeinsamen Bekannten, das jeweils getreulich überbracht wird, können als Teil des erweiterten Begrüßungsrituals gesehen werden (13). Daran schließt sich meist nahtlos ein Austausch allgemeiner Informationen an, die zu keinem der Beteiligten in irgendeiner Beziehung stehen. Der völlig unspezifische, zunächst von mir nicht begriffene Informationsaustausch bekommt seinen Sinn erst im Gesamtzusammenhang: Die unspezifischen Informationen, die man gehört hat, werden nämlich einfach ungezielt an alle Bekannten, die man trifft, multiplikativ weitergegeben, bis sie dann in einem – historisch eigentlich ethnisch konstituierten, aber inzwischen auch interethnisch funktionalen-Austausch auf jemandem treffen, für den sie Sinn machen. Obwohl diese Kommunikationsmethode bei jeder Einzel- oder Gruppenbegegnung relativ viel Zeit beansprucht, ist sie insgesamt äußerst effektiv und schnell. Der berühmte Buschtelegraf (14) besteht also aus zahllosen zufälligen Begegnungen zwischen Bekannten, die sich gegenseitig, unabhängig von jedem direkten Bezug, mitteilen, was sie erlebt, wen sie getroffen und was sie gehört haben (15).

Ebenso wichtig wie für die Interaktion mit den Angehörigen der Agrargesellschaft ist die Wahrnehmung der nicht-sprachlichen Kommunikation, denn ein großer und wichtiger Teil der Information wird nicht-sprachlich übermittelt. In seiner sprachlichen Widerspiegelung reicht die Wahrnehmung von der Beobachtung von Verhalten bis zum "man spürt etwas" und "es träumt einem" (16).

Im Laufe der Jahre verbesserte sich die Akzeptanz bei allen Stellen in der Region, vor allem auch deshalb, weil ich bei wichtigen Festen, wie z.B. bei Beerdigungen, der Einweihung von Moscheen, etc. anwesend war, bei denen auch wichtige, aus der Region stammende Leute der Regierung (z.B. Politikommissar des Innenministeriums, Militärkommandanten, Sektorpräsidenten, etc) anwesend waren, die mit mir auch privaten Umgang pflegten. Ein weiteres Kriterium ist nämlich, mit wem zusammen man gesehen wird (17).

Wir versuchten bei der Rekrutierung von Personal, offensichtliche Angehörige der Geheimpolizei soweit als möglich zu meiden. Jedoch wurde das Forschungsprojekt

während seiner gesamten Existenz getreulich überwacht, durch Abhören des Telefons ebenso wie über Befragen einiger Mitarbeiter. Wir versuchten dem zu begegnen, indem wir auf höchster Ebene losen Kontakte mit Militär und Polizei hielten, die durch Verwandtschaftsbeziehungen von Mitarbeitern schon bestanden.

Zudem hatte ich in der Hauptstadt ein Büro angemietet, das zufällig direkt gegenüber der Residenz sowjetischer Berater lag; auch von hier wurde uns gebührende Aufmerksamkeit zuteil.

Das Wissen in den ethnischen Gesellschaften ist streng klassifiziert und nur bestimmten Gruppen zugänglich. Die Agrargesellschaften haben fünfhundert Jahre Erfahrung im Umgang mit Leuten, die über das Meer kommen und auch mit denen, die sich an der Küste angesiedelt haben. Sie beherrschen die Kunst des Fassadenbaus gegenüber Ausländern (*“brancos”*) und auch gegenüber nicht zu einer Ethnie mit originär autochthonem Status gehörenden Inländern (*“bermedjos/crioulos”*). Sie sahen ihr Heil in einer völligen Abschottung ihres inneren Zirkels, die aber als Abschließung nach außen unbemerkt zu bleiben hat. Denn die Reproduktion der Agrargesellschaften in einer Umwelt, in der von außen alle möglichen stärkeren Gruppen jederzeit eine Bedrohung darstellen, wird vermittelt durch die Kontrolle über die Gruppenmitglieder und die natürlichen Ressourcen.

Die Befrager, zumindest diejenigen für qualitative Befragungen, hatten also, das wußte ich zu Beginn des Forschungsprojektes aber noch nicht, bestimmten Deszendenzgruppen und bestimmten Dörfern anzugehören und möglichst schon initiiert zu sein. Dabei ist zu beachten, daß die Initiationsriten, die von allen Angehörigen der Agrargesellschaften durchlaufen werden müssen, nur eine – die erste – Stufe darstellen. Innerhalb der Initiationsriten wird dann nämlich eine weitere Auswahl getroffen, die aber völlig geheim und abgeschottet ist, und in die nur Bewerber mit lupenreiner ethnischer Deszendenz einbezogen werden, die einen *“verantwortungsvollen Lebenswandel”* aufweisen, und über bestimmte spirituelle Fähigkeiten (zum Beispiel der Wahrnehmung) verfügen.

Für einen Nichteingeweihten ist es ausgeschlossen, diese Kriterien bei der Befragung herauszufinden, da dies ja eine intime Kenntnis der Gesellschaften schon voraussetzt. Ich wurde glücklicherweise von wohlwollenden Leuten mit den nötigen Kenntnissen bei dieser Aufgabe unterstützt, die bei der Rekrutierung von Personal einfach ganz *“natürlich”* vorgehen, ohne daß mir zunächst die umfassende Bedeutung dieser Auswahlkriterien aufging. So besteht zwischen den Dörfern einer Ethnie in einer Region in der Regel eine nach dem Anciennitätsprinzip verfaßte Hierarchie, denn die Dörfer erkennen den älteren Dörfern, aus denen ihre Gründer stammen, einen bestimmten Status zu. Befrager, die aus den ältesten Dörfern einer Region stammen, aus denen die anderen Dörfer hervorgingen, haben aufgrund dieser Tatsache einen privilegierten Zugang zu Informationen. Dies wurde oft in Interviews ausdrücklich bestätigt, wenn etwa bei einer umfangreichen Untersuchung über die Kontrolle der natürlichen Ressourcen, deren Verständnis an normalerweise unzugängliche Informationen geknüpft ist, die Befragten darauf hinwiesen, daß

der Interviewer zur Kerngruppe gehöre und deshalb Zugang zu diesem Wissen habe. Auch der abrupte Abbruch einiger Interviews in dem Moment, in dem andere sich näherten, zeigt deutlich, wie wichtig es ist, die Interviewer unter dem engen Kreis der Zugangsberechtigten auszuwählen.

Die Verantwortlichen der ethnischen Gesellschaften – z. B. die Lineagältesten – verfügen über ausgeklügelte Mechanismen, um die Forscher zu begutachten. Das schließt eine genaue Beobachtung über Jahre hinweg ein, ebenso wie die direkte Beurteilung in *“Interviews”*, denen man sich zu unterziehen hat (18). Nur wer sich in den Augen der Verantwortlichen untadelig auführt, hat Chancen zum Zugang ihres Wissens. Sie verfügen dabei über genug Quellen (Mitarbeiter, Hausangestellte etc) um sich ein gutes Bild über das Verhalten der Bewerber auch außerhalb ihres unmittelbaren Beobachtungsbereiches machen zu können. Es galt also, neben der richtigen Auswahl der Befrager, eine allgemeine Zustimmung der Verantwortlichen der untersuchten Gesellschaften für die Forschung zu gewinnen und darüberhinaus jeweils eine spezifische Erlaubnis für einzelne Forschungsprogramme zu erwirken.

Die grundsätzliche Entscheidung, vor die jeder Sozialwissenschaftler in ähnlicher Lage gestellt wird, nämlich: bin ich ein *“Völkerkundler”*, versuche ich also, die Geheimnisse der Ethnien zu erforschen, um sie anschließend zu veröffentlichen, oder bin ich ein ernsthafter Mensch und respektiere Geheimnisse, wo sie mir anvertraut werden, habe ich in jedem Fall zu Ungunsten des Wissenschaftlers getroffen. Auch habe ich immer einen respektvollen Bogen um die Geheimnisse der Gruppen gemacht und bin dem Sakralen stets mit der gebührenden Ehrfurcht begegnet (19).

Zusammenfassend kann man feststellen, daß in Gesellschaften, in denen alle wesentlichen Angelegenheiten im direkten Kontakt zwischen Menschen geregelt werden, die Schaffung von guten persönlichen Beziehungen eine Grundvoraussetzung für jede Feldforschung ist und zwar sowohl im staatlichen Bereich als auch in den Agrargesellschaften selbst. Es kommt dabei meiner Meinung nach nicht auf eine völlige Integration an, die sowieso illusorisch ist und auch abgewehrt wird, sondern auf einen Habitus, der mit dem Habitus der Gesellschaften in bestimmten Schlüsselbereichen kompatibel ist.

Ein Gradmesser für die Beziehungen zu den ländlichen Gesellschaften war die Tatsache, daß die Verantwortlichen der Agrargesellschaften (beiderlei Geschlechts) das Büro des Forschungsprojektes bei allen ihren Aufenthalten in der Hauptstadt aufsuchten. Auch *“traditionelle Autoritäten”* in der Hauptstadt kamen häufig zu Besuch.

Sowohl bei den quantitativen als auch den qualitativen Erhebungen war normalerweise bei den Interviews kein europäischer Forscher direkt anwesend. Doch kannten die Befragten in der Regel die Projektverantwortlichen persönlich. Das hatte den Vorteil, daß die Interviews ohne die störende Präsenz eines Ausländers in der jeweiligen ethnischen Sprache stattfinden konnten, aber die Befrager, die selbst schon Mitglieder der jeweiligen Zugangsgruppe waren, durch die Zugehörigkeit zum Projekt legitimiert waren.

Im Gegensatz zu den neueren und nicht ganz neuen Bräuchen in der Sozialforschung lehnten wir es stets rundheraus ab, für Informationen Geld zu bezahlen. Freilich wurden gemäß den geltenden Höflichkeitsregeln bei Aufenthalt in dem Lande die üblichen, vom Umfang her aber geringen, Gastgeschenke gemacht. Aber den Forderungen nach Bezahlung für Information wurde nie stattgegeben. Dies geschah mit einem einfachen Argument, ausgedrückt in der Frage: Wieviel ist das historische Wissen eines Volkes denn wert? Wieviel kosten das Wissen und die Weisheit der Altvorderen? Kann man das überhaupt in Geld ausdrücken? Die darauf einsetzende Diskussion führte in fast allen Fällen zu einer Übereinstimmung der Meinungen. Selbst der Zugang zu den wohlgeheuteten Geschichtsbüchern der Mandinga, das Ziel vieler Forscher, denen z.T. recht beträchtliche Beträge abgefordert werden, wurde nicht durch Zahlungen entgolten.

Selbstverständlich mußten alle Befragter durch eine schriftliche Bescheinigung gegenüber den staatlichen Stellen ausgewiesen werden, die sie jeweils vor einer Befragung aufzusuchen hatten, um sich ihre Bescheinigung auf der Regional- und auf der Sektorebene abstempeln zu lassen. Dies war eine äußerst zeitraubende und auch recht teure Tätigkeit, vor allem bei den bestehenden Transportschwierigkeiten.

### Die Praxis der Macht

Neben dem Regionalpräsidenten bestand die staatliche Verwaltung jeweils noch aus einem Verwaltungssekretär, eventuellen Delegationen der Einzelministerien, der Polizei, die durch einen Polizeichef vertreten wurde, der meist offensichtlich danach ausgesucht worden war, daß er sich mit dem Regionalpräsidenten möglichst nicht vertrug, sowie der (Einheits-) Partei und den Massenorganisationen. In manchen Orten gab es außerdem auch Militärkasernen.

Die staatlichen Verwaltungsstellen waren gelegentlich sogar besetzt; meist sehr einfach eingerichtete Räume, oft mit den kompletten Werken von Kim Il Sung ausgestattet. Es dauerte einige Zeit, bis mir klar wurde, daß es sich dabei schlicht um die einzigen Bücher in der Region handelte, die offensichtlich kostenlos verteilt worden waren und die als intellektuelle Statussymbole zur Ausstattung der Büros gehörten. Bei angekünftigen Erstbesuchen traf man daher gelegentlich auch den jeweiligen Funktönar bei eifriger Lektüre. Da chronische Papierknappheit herrschte, begann ich damit, Stapel von Papier zu verschenken, das auf begeisterte Resonanz stieß, denn weiße Geschenke haben auch auf der traditionellen Werteskala eine gute Bedeutung.

Die Regionalpräsidenten hielten sich in der Regel ungefähr ein Jahr lang in ihrem Amt. In dieser Zeit schafften sie es meist, finanziell soweit abzuräumen, daß sie nicht mehr länger tragbar waren und sich die Bevölkerung so zum Feind zu machen, daß diese anfangs, ihre lokalen Geister gegen sie zu mobilisieren und ihre Verwendungen im Staatsapparat zu bearbeiten. Das Resultat dieser doppelten Bemühungen war normalerweise die Versetzung der Regionalpräsidenten in eine andere Region. In

den Verwaltungssektoren fand oft Ähnliches statt, aber weniger häufig. Einige Sektortorpräsidenten, wie die Regionalpräsidenten ehemalige Guerrillakommandanten, hielten sich über viele Jahre in ihren Ämtern, speziell wenn sie selbst aus der Region stammten.

Der erste Regionalpräsident, mit dem ich zu tun hatte, war ein ehemaliger Guerrillakommandant, der sich den zweifelhaften Ruhm erworben hatte, nach der Unabhängigkeit im Norden des Landes einen Häuptling der Manjaco öffentlich und vor den Augen seiner Familie erschießen zu lassen. Diese Tat wird der PAIGC heute noch von der Opposition vorgehalten (20).

Nachdem er den Bogen in der Region soweit überspannt hatte (Mißhandlung von Angestellten und Bevölkering, übermäßig dem Trunke ergeben, ständige teure Präsenz von Damen zweifelhaften Rufs aus der Hauptstadt – alles Herausforderungen der eher ländlichen Moralbegriffe), daß er nicht mehr zu halten war, wurde er in die Hauptstadt zurückberufen und erhielt dort ein hohes Parteiamt, dessen er aber inzwischen verlustig ging. Wie allgemein üblich, räumte er bei seiner Abreise die Residenz vollständig aus. Insgesamt hatte ich zwischen 1986 und 1991 mit fünf Regionalpräsidenten zu tun.

### Die Würde der Befragter und die Frag-Würdigkeit der Fragen

Die Qualität der Feldforschung hängt ganz wesentlich von der Zuverlässigkeit und Qualifikation der Befragter ab. Die Idee, für Geld zu arbeiten, war Mitte der achtziger Jahre in den Agrargesellschaften, aus denen die Befragter ausschließlich rekrutiert wurden, in den Köpfen nicht sehr fest verankert. Jeder hat Zugang zum Land und eine Familie, die ihn unterstützen muß und unterstützt. Die Erfahrungen mit der modernen Welt, z.B. dem Erziehungswesen oder der staatlichen Verwaltung, schufen keinen realen Zusammenhang zwischen Leistung und Bezahlung, da die staatlichen Zahlungen meist als zusätzliches Geld Einkommen in der Form einer Alimentierung gesehen werden; durchaus mit Recht, denn die Gehälter im öffentlichen Dienst werden oft mit solchen Verspätungen gezahlt, daß kein vermüftiger Mensch, der eine Alternative hat, das Überleben seiner Familie vom staatlichen Gehalt abhängig macht.

Kurz: jeder hat das Recht, aufgrund seiner sozialen Zugehörigkeit alimentiert zu werden. Man arbeitet aufgrund sozialer Beziehungen, über die man "mobilisiert", d.h. motiviert, wird, also z.B. weil man der Autorität der Familienchefs unterworfen ist, oder weil man jemanden im modernen Bereich als Chef anerkennt. Letzteres ist aber eine eher schwächere Bindung als ersteres, vor allem wenn der moderne Chef nicht immer präsent ist. Außerdem gelten die herkömmlichen ländlichen Verhaltensvorschriften in der modernen Welt nur sehr eingeschränkt.



### Die Feldforschung als moralische Veranstaltung

Da alle Mitarbeiter vom Lande rekrutiert wurden und zwar, der Sitte gemäß, per Handschlag vor Zeugen – auch diejenigen, die später im Büro in der Hauptstadt arbeiteten – waren sie zunächst die ländliche Disziplin gewöhnt, d.h. die relativ blinde Ausführung von detaillierten Anweisungen eines anerkannten Familienchefs in einem sehr engen Rahmen, dessen größerer Zusammenhang dem Ausführenden nicht immer verständlich ist. Diese Disziplin legt weniger Wert auf die Entfaltung von Eigeninitiative, sondern zielt eher auf die Verhinderung von Selbständigkeit. Sie beläßt auch einen Großteil der Kontrolle bei Außeninstanzen, bei deren räumlicher Distanz die internen Kontrollinstanzen sich oft als unzureichend erweisen. Die zweite Form von Disziplin, die bekannt war, war die militärische Disziplin, die sich von der herkömmlichen hauptsächlich in der Einführung eines rigorosen, mit drakonischen Sanktionen belegten Zeitplanes unterscheidet.

Ein weiterer Set von Verhaltensweisen war der des staatlichen Apparates, gekennzeichnet durch Präsenzpflicht und Subordinationsrituale. Die Abwesenheit jeglichen Anreizes zu arbeiten wird ausgeglichen durch die relativen Privilegien der Aneignung von Vorteilen auf jede denkbare Weise. Die Wichtigkeit des Gehaltes ist dabei umgekehrt proportional zu seiner Höhe; je weniger jemand verdient, desto geringer sind seine Chancen auf ein wie immer geartetes "Zusatzeinkommen" oder nicht im Lohn enthaltene "Konsumchancen". Fahrer und Wächter bilden die Ausnahme von dieser Regel.

Ein anderes Verhaltensrepertoire, nämlich das von Entwicklungsprojekten vermittelte, bei dem es sehr auf die Nationalität und Disposition (ob "Experte" oder "Entwicklungshelfer") der Ausländer ankommt, stand einigen wenigen Mitarbeitern ebenfalls zu Verfügung.

Die Konstruktion eines Apparates, dessen Zweck die "Produktion von Sinn" war, mußte natürlich auf die vorhandenen Verhaltensweisen zurückgreifen, wobei das Begreifen ihrer Existenz schon ein Teil eines wesentlichen Lernprozesses war. Die Ausrichtung der Mitarbeiter auf das Ziel der Sammlung von Informationen nach bestimmten Regeln nahm die Form der Einführung eines ethischen Verhaltenskodex an (21). Es ging dabei nicht so sehr um die Einhaltung formaler Regeln, sondern vor allem um die Akzeptanz bestimmter, als moralisch begriffene, Standards des Verhaltens und der Motivation; diese mußten einerseits über die vorhandenen Werte aufgenommen werden, andererseits der komplexen inter-ethnischen Situation (unter Einbezug der Ausländer unterschiedlicher Nationalitäten) Rechnung tragen und als Resultat bestimmte, von unserem Kulturkreis gesetzte Normen der "Wissenschaftlichkeit" garantieren (22). So brachte beispielsweise der Appell an Effizienzkriterien keinerlei Erfolg, während der Hinweis auf "verantwortungsbehaftetes Handeln" (ein herkömmliches Erziehungs- und Verhaltensideal) direkte Erfolge zeitigte.

Die besten Erfahrungen machten wir mit Leuten, die uns im relativ jungen Alter von ihren Familien "übergeben" wurden, und die direkt vom Lande kamen, somit die städtischen Unarten noch nicht kannten und eine Ausbildung direkt im Forschungsprojekt erhielten.

Als wesentliche Motivation für die Mitarbeit muß jedoch gelten, daß die Befragter und Büromitarbeiter eine Ausbildung erhielten, daß sie eine Tätigkeit mit hohem sozialen Prestige ausübten und daß sie eine hohe soziale Sicherheit gewannen. Die Leistungen, auf die die Mitarbeiter sich verlassen konnten, schlossen ein: Kredite bei familiären Notsituationen, Medikamente bei Krankheit (z.T. aus Europa beschafft), Lohnfortzahlung im Krankheitsfall und auch bei oft langer Beurlaubung. Das Ziel der Projektleitung war also immer, nicht nur mit dem Befragter eine soziale Beziehung einzugehen, sondern vor allem auch mit seinen Bezugspersonen, d.h. bei patrilinearen Gesellschaften mit dem Vater bzw. den Vaterbrüdern, in matrilinearen Gesellschaften mit den Mutterbrüdern. Islamisierten Mitarbeitern imponierte auch der regelmäßige Besuch islamischer Würdenträger im Büro, die ihre Besuche oft damit abschlossen, die Mitarbeiter zu guter und fleißiger Arbeit anzuhalten. Bei der Aufnahme neuer Mitarbeiter wurden diese von den Kollegen eingewiesen, spezifisch auch mit dem Hinweis, daß es sich hier nicht um die übliche Arbeit für einen Weißen handele, die üblichen Methoden der "Resistenz" also nicht am Platze seien.

Der Aufbau einer sozialen Beziehung quasi-traditioneller Art erforderte auch, daß die Bezahlung regelmäßig und einigermaßen unabhängig davon erfolgte, ob der Befragte gerade arbeitete oder nicht. Entlassungen, selbst bei groben Verfehlungen, führten oft zu Konflikten, wenn es nicht gelang, durch äußerst diplomatisches Vorgehen dem von vorneherein die Spitze zu nehmen. Dann wurden sowohl Gewerkschaft als auch das Arbeitsministerium mobilisiert, und es bedurfte guter Beziehungen zu diesen Instanzen, um derartige Konflikte einigermaßen reibungslos zu überstehen.

Es ist in der Verwaltung in Bissau üblich, jeden Arbeitsplatz so zu gestalten, daß bei Abwesenheit des Verantwortlichen nichts bewegt werden darf, also die ganze Abteilung stillgelegt wird (23). Die angestrebte völlige Intransparenz der eigenen Aktivität gegenüber den Untergebenen ist ein Machtinstrument, vor allem aber dient es dazu, die weniger legitimen Verhaltensweisen nicht allzusehr dem Blick der Untergebenen und dem Licht der Öffentlichkeit auszusetzen.

Aus der Notwendigkeit heraus, dieser Tendenz gegenzusteuern und aufgrund der relativ hohen Personalfuktuation, bildeten wir für jeden einen Ersatzmann aus, und für jeden Ersatzmann einen weiteren Ersatzmann, der im Notfall für diesen einspringen konnte. Wir versuchten ebenfalls, die Befragter in Bürofähigkeiten zu schulen und das Büropersonal in der Datenerhebung, um die Flexibilität und Zugriffsbreite der Gruppe zu erhöhen.

Für die Zusammenarbeit einer multiethnischen Gruppe ist die Präsenz eines Außenstehenden zentral, der über den Einzelgruppen steht und als Schiedsrichter fungieren kann. Diese Tatsache wurde von allen Gruppenmitgliedern als Notwendigkeit anerkannt. Dies ist nötig, denn es gilt andauernd Streitereien zu schlichten, die oft aufgrund von Geldproblemen, oft genug aufgrund von gegenseitigen Verleumdungen und ähnlichem entstehen; der kleine (und zunehmend auch der große) Betrug ist nämlich gang und gäbe und hat in den letzten Jahren erschreckende Ausmaße angenommen. Wir versuchten, dem durch die Einführung einer rigorosen Buchführung Einheit zu gebieten, aber mit wechselhaftem und sehr unterschiedlichem Erfolg. So wurde z.B. der Bürochef plötzlich schwer krank; der Krankheit war aber irgendwie nicht mit Medikamenten beizukommen. Erst langsam fanden wir heraus, daß er die Gehälter, die ihm seine Kollegen (im Rahmen einer traditionellen Sparkasse) anvertraut hatten, unterschlagen hatte.

Der ethnische Habitus der einzelnen Gruppen wurde in der projektinternen Zusammenarbeit sehr deutlich, vor allem aber auch die interethnisch geübte Toleranz gegenüber unterschiedlichen Verhaltensweisen. Es genügt hier beispielsweise auf die Ausprägung von Verhaltensweisen von mehr oder weniger stark islamisierten, animistischen und teilweise christlich missionierten Gruppen hinzuweisen, wie sie sich in Ernährungsgewohnheiten (24), Affektkontrolle (25), Verhältnis zu anderen Gruppen (26), Verhalten gegenüber Autoritäten, Umgang mit Material (27) und Geld, Zuverlässigkeit bei der Ausführung von Anweisungen etc. ausdrückt. Eine wesentliche Technik der Projektleitung bestand darin, daß wir uns gegenseitig unsere Träume erzählten. Auf diese Weise gelang es, in eine unmittelbare Verständigung über die jeweilige Affektlage einzutreten. Die Traumsymbolik wurde auf diese Weise eminent praktisch.

Sobald die Streitereien in der Gruppe eine spirituelle Dimension annehmen, d.h. sobald Zauberer (*mouros/djambacos*) konsultiert, die Geister aufgesucht oder mit magischen Formeln beschriebene Papiere versteckt oder vergraben werden, beginnen die Konflikte ernsthaft zu werden und erfordern ein Eingreifen der Projektleitung. Das Schlichten dieser Art Streitereien ist eine der schwierigsten und delikatesten Aufgaben der Personalführung.

Ein weiterer, die Arbeit sehr erschwerender Umstand war die Kluft zwischen den unterschiedlichen Herkunftskulturen, die erst nach längerer Zeit überbrückt werden konnte. In der europäischen Kultur wird auf eine andere Art abstrahiert als in der Agrargesellschaft: so brachte mir nach wochenlangen Forschungen einer der besten Befrager einen Bericht über die Familienstruktur, der lautete: eine Mandin-gafamilie besteht aus mehreren Mitgliedern (28).

Wichtig ist die kulturelle Vorgabe, nichts Unangenehmes direkt zu sagen, und im Gespräch möglichst Harmonie herzustellen. Dies führt dazu, daß man versucht, zu antizipieren, was der andere hören möchte und ihm dies dann erzählt. Es brauchte lange Zeit und einen gegenseitigen Lernprozeß, bis wir die Informationsübermittlung zwischen Projektleitung und Befragern einigermaßen effizient gestalten konn-

ten, d.h. die Befrager genau verstanden, was wir wissen wollten, und wir einigermaßen verstanden, welche Information sie uns übermitteln wollten. Ein Grundproblem ist die Wahrnehmung der zu vermittelnden Inhalte und die Art der Übermittlung. Es kann also nicht auf das Sprachproblem reduziert werden.

Der interkulturelle Brückenbau im Wahrnehmungsbereich war einer der wesentlichen Fortschritte in der Feldforschung. Das, was wir in unserer Kultur als "Lüge" bezeichnen, hat in den untersuchten Gesellschaften einen kulturellen und funktionalen Stellenwert (29). Deshalb ist die Implantierung von rigorosen Standards bei der Informationsübermittlung als Daueraufgabe anzusehen.

Bestandteil der Kultur ist die – selbstverständlich auch nicht offen ausgedrückte – Weigerung, "nein" zu sagen. Ablehnung wird durch Abwesenheit ausgedrückt, was im Rahmen eines Projektes meist mit der Präsenzpflcht am Arbeitsplatz kollidiert. Wenn man beispielsweise ein Treffen mit einem Dorfältesten verabredet, um ein Interview zu machen, und der am ausgemachten Ort zum verabredeten Zeitpunkt nicht anwesend ist, handelt es sich dabei nicht um Unzuverlässigkeit, sondern um ein deutliches "Nein", das er aus Höflichkeit im Gespräch nicht ausspricht. Physische Absenz ist in einem System, in dem physische Präsenz als Zustimmung interpretiert wird, als klare verneinende Aussage zu werten.

Auch in dem Büro in der Hauptstadt versuchten wir, möglichst keine ehemaligen Staatsangestellten einzustellen, um uns nicht alle Untugenden der staatlichen Verwaltung einzuhandeln. Wir konnten auch hier eine gewisse Personalfuktuation nicht vermeiden (30). Zum einen übten die Baustellen in der Algarve eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Diebstähle von Projekteiligentum und Unterschlagungen forderten ebenfalls ihren regelmäßigen Tribut. Wer sein Fahrrad zu oft als gestohlen meldete, verlor ebenfalls seinen Job.

Wir bemühten uns jedoch, Sanktionen unterhalb der Entlassungsschwelle, wie Verwarnungen, Benachrichtigung der Familie (31), Suspendierung, einzuführen; letzteres war, weil es eine gewisse "soziale Schande" darstellt, sehr wirkungsvoll. Schummelerei bei der Datenerhebung wurde als Kapitaldelikt behandelt und führte zur sofortigen Entlassung. Wir versuchten dem gegenzusteuern, indem wir erklärten und vorführten, daß der Computer jeglichen Betrug beim Ausfüllen von Fragebogen sofort aufspüren konnte.

Wir hatten auch einige Fälle, in denen Befrager z.B. für zehn Tage auf die Inseln geschickt wurden, um Daten zu erheben, und für drei Monate völlig verschwunden blieben.

Ein Befrager verschwand, angeblich wegen gesundheitlich-spirituellder Probleme, um eine Behandlung bei einem "Zauberer" im Senegal zu machen; die Familie holte regelmäßig sein Gehalt ab, bis wir nach mehr als einem halben Jahr merkten, daß wir zum Narren gehalten wurden und er bereits in Portugal war.

Wir versuchten viele Male und über mehrere Jahre hinweg, auch Frauen im Büro anzustellen, jedoch ohne Erfolg. Es erwies sich als unmöglich, zu den Bedingungen, die wir anbieten konnten, in der Hauptstadt qualifizierte Frauen als Bürokräftige einzustellen, da diese meist gegen sehr gute Bezahlung in Devisen bei Botschaften oder internationalen Organisationen arbeiteten. Auch widersprach die Anstellung von Frauen im Büro der "Arbeitsethik" der männlichen Mitarbeiter, die sich vehement gegen Frauen im Büro wehrten und alle Register zogen, um deren Einstellung zu verhindern. Das Grundvertrauen der Männergruppe, eine wesentliche gesellschaftliche Instanz, in der sich alle Mitarbeiter wohl und zur Arbeit motiviert fühlten, wurde durch die Anwesenheit von Frauen augenscheinlich bedroht. Eine Ausnahme bildeten nur ausländische Kolleginnen, denen ein Sonderstatus zugebilligt wurde, obwohl auch hier zunächst Widerstände zu überwinden waren.

Es war leichter, Frauen als Befragterinnen zu finden, die auch spezifische Frauenthemen gut bearbeiten konnten, obwohl hier anfänglich die Männer der Gruppe versuchten, die Frauen auszunutzen, indem sie Arbeiten der Kolleginnen als eigene ausgaben.

### Die Umfrage

Nach mehreren Jahren vorwiegend qualitativer Feldforschung – unter anderem auch wegen meiner krankheitsbedingten Abwesenheit – machten wir uns daran, zwei Fragebogen für einen *survey* auszuarbeiten. Die qualitativen Erkenntnisse ermöglichten es uns, zwei Befragungseinheiten genau zu bestimmen, die in den Agrargebieten Guineas-Bissaus institutionell definiert sind: *tabanca* (Dorf bzw. Weiler) und *morança* (Gehöft). Übliche Befragungseinheiten, wie *rural community*, Familie, Haushalt, *unité familiale de production* oder *agregado familiar* stellten sich als extern definierte Einheiten heraus, während *tabanca* und *morança* echte, wenn auch in unterschiedlichen Ethnien unterschiedlich konstituierte Einheiten sind, die sowohl intra-ethnisch als auch interethnisch klar definiert und für alle Beteiligten eindeutig waren.

Die jahrelangen Vorlaufstudien, die dem Training und einer genaueren Auswahl der Befrager und gleichzeitig der Erarbeitung der besten Feldforschungsmethoden dienten, ermöglichten es uns auch, die Fragebogen inhaltlich zu präzisieren und genau den Gegebenheiten anzupassen (33). Dem schloß sich eine längere Phase der Erprobung und Veränderung der Fragebogen im Feld an.

Die Erfahrung zeigte, daß die Befrager in einem Vorbereitungsseminar nicht gut auf ihre Aufgabe vorbereitet werden konnten. Die übliche Praxis bei Erhebungen, die mehrere Befrager erfordern, ist, gegen relativ hohe Bezahlung Befrager für kurze Zeit anzuwerben, die dann in einem kurzen Seminar eingewiesen werden. Damit entfallen aber die wichtigsten sozialen Kontrollmechanismen, nämlich die sozialen Beziehungen zum Familienverband des Befragten, dessen dieser sich immer bewußt ist, und die im Zweifelsfalle aktiviert werden können, um Druck auf ihn auszuüben.

In diesem Projekt wurden die Befrager entweder einzeln oder in kleinen Gruppen in die Fragebogen eingewiesen. Einzelne oder in kleinen Gruppen wurden sie im Feld instruiert oder von den Befragten, die das Metier schon beherrschten, einge-arbeitet. Mittelfristig wandten wir die von uns so genannte "Zwillingsmethode" an, d.h. daß jeweils ein neuer Befrager einem zuverlässigen und erfahrenen Mitarbeiter über längere Zeit zugeordnet wurde, der ihn dann im Feld während der Befragungen unterrichtete. Die Schwierigkeiten der Befragung erschöpfen sich nicht in der Interviewsituation, die man mehr oder weniger simulieren kann, sondern auch im Verhalten gegenüber den staatlichen Stellen und den traditionellen Autoritäten. Praktische soziale Kenntnisse, wie sie unter anderem im Initiationsritus vermittelt werden, sind Grundlage für die Beherrschung des stark formalisierten "Protokolls" und ausschlaggebend für den Erfolg der Informationsbeschaffung (beispielsweise "wie betritt man ein Dorf", "wie nähert man sich einem Alten"). Dies konnte in der Praxis und durch *training on the job* am besten vermittelt werden.

Es dauerte sehr lange, bis wir allen Beteiligten klar machen konnten, daß wir die Gruppenleitung einer Befragergemeinschaft als Funktion und nicht als soziale (Herrschafts-)Position begriffen und ein Gruppenleiter jeweils auch als normaler Befragter in einem anderen Team arbeiten können sollte (34). Nachdem dies jedoch nach einigen Jahren vermittelt werden konnte, erhöhte es die Flexibilität der Gruppen ganz erheblich, denn sie waren so auch in anderen Regionen einsetzbar. Grundsätzlich sollte mindestens der Gruppenleiter der befragten Ethnie angehören, um leicht Zugang zu den jeweiligen Gruppen finden zu können.

Die Qualität der Ergebnisse des *survey* beruht in großem Maße auf der sozialen und fachlichen Kompetenz des jeweiligen Gruppenleiters, d.h. seiner Fähigkeit, die Gruppe zu kontrollieren, und seiner Zuverlässigkeit in Finanzfragen und selbstverständlich der technischen Beherrschung des Fragebogens und der Stichprobenerfassung. Dies war unter den gegebenen Verhältnissen nicht einfach.

Bei allen Erhebungen auf nationaler oder regionaler Ebene, ergab sich im Laufe der Jahre immer wieder, daß die Arbeit ganzer Gruppen wiederholt werden mußte. Gründe waren, daß der Gruppenleiter mit dem Geld durchgebrannt war, oder daß aus Faulheit die weiter entfernten und schwerer zu erreichenden Dörfer von der Befragungsliste gestrichen worden waren, die Gruppenmitglieder unbeaufsichtigt blieben oder ähnliches.

Die schwierigen Bedingungen stellten hohe Anforderungen an das physische und psychische Durchhaltevermögen der Befrager. Auch in der Regenzeit waren große Strecken mit dem Fahrrad oder zu Fuß zurückzulegen. Oft stellte die Ernährung ein großes Problem dar (35).

Normalerweise wurden die Fragebogen jeden Abend direkt vor Ort kontrolliert, um eventuelle Unvollständigkeiten oder Fehler sofort am nächsten Tag korrigieren zu können. Durch die Entdeckung von Fehlern schon im Feld – und nicht erst im Hauptbüro – sollten schwierige und teure Wiederholungen der Befragung vermieden

den werden. Alle ausgefüllten Fragebogen wurden von den europäischen Kräften im Büro noch einmal sorgfältig überprüft. Wichtig waren unangemeldete Besuche bei den Befragten auf dem Lande, die oft in wahre Schnitzeljagden ausarteten, denn die Kommunikation war äußerst schwierig und die Projektleitung wußte oft wochenlang nicht, wo sich die Teams aufhielten.

### Fahrräder – das ideale Transportmittel

Fahrräder sind für ein Land wie Guinea-Bissau ein ideales Transportmittel. Sie sind in der Anschaffung wie auch im Unterhalt billig, wartungsarm, und man kann damit auch Dörfer erreichen, die nur über Fußwege erschlossen sind. Kurzum, sie erhöhen die Mobilität sowohl einzelner Befragter als auch des gesamten Teams. Außerdem helfen sie, einer wichtigen Tendenz gegenzusteuern, denn wer mit dem Auto in den Dörfern ankam, wurde unweigerlich für einen Staatsfunktionär gehalten. Mit diesen hatten die Dörfler aber normalerweise bereits schlechte Erfahrungen gemacht. Fahrräder helfen also insoweit auch, keine allzugroße soziale Kluft zwischen Befragten und Befragern aufkommen zu lassen. Soweit meine Überzeugung.

Also schaffte ich Fahrräder für die Befragter in der Region an. Da die vom nationalen Forschungsinstitut offiziell mit der Überwachung unseres Forschungsprojektes beauftragte Wissenschaftlerin einen hohen Posten im Handelsministerium innehatte, erhielt ich schon nach relativ kurzer Zeit die offizielle (staatliche) Anforderung (*requisição*), ohne die vor Einleitung der Wirtschaftsreformen in Bissau praktisch nichts offiziell verkauft werden durfte. Sie stellte ebenfalls einen persönlichen Kontakt zu einem ihrer zahlreichen Vettern her, der einer der wenigen privaten Händler war und Fahrräder auf Lager hatte.

So erhielt ich schon wenige Wochen, nachdem ich die Suche begonnen hatte, ein Dutzend Fahrräder, die für die Befragter in der Region bestimmt waren. Ich veranlaßte sofort den Transport in den Süden, der auch erfolgreich verlief. Dann wurde ich ernsthaft krank und mußte das Land für insgesamt zwei Jahre verlassen. Da mein portugiesischer Kollege inzwischen schon inoffiziell das Weite gesucht hatte, blieb die nationale Equipe allein zurück.

Für die Fahrräder hatten wir die Übereinkunft getroffen, daß den Befragern ungefähr die Hälfte des Preises vom Lohn einbehalten wurde und das Forschungsprojekt die andere Hälfte der Kosten übernahm. Die Fahrräder sollten in den Besitz der Befragter übergehen, die persönlich für ihre Wartung verantwortlich waren.

Nach meiner Rückkehr zwei Jahre später – das Projekt hatte, von Deutschland aus ferngesteuert, weitergearbeitet, und zwar mit beachtlichem Erfolg – schälte sich also folgendes heraus: Der Regionalpräsident hatte die Fahrräder kurz nach ihrer Ankunft einfach beschlagnahmt. Auch die halbherzigen Versuche des nationalen Forschungsinstitutes, das von den Projektverantwortlichen um Hilfe gebeten worden war, hatten nicht bewirkt, daß die Fahrräder ihren Besitzern ausgehändigt wurden. Stattdessen wurden sie von den Angestellten der Regionalverwaltung benutzt

und zwar derart, daß jedes Mal, wenn ein Fahrrad kaputt ging, sie einfach ein anderes nahmen. Innerhalb von zwei Jahren schafften sie es, auf diese Weise alle Fahrräder funktionsunfähig zu machen (36).

Nach meiner Rückkehr bekamen wir nach erheblicher Insistenz die Fahrräder zurück, mit Ausnahme eines Rades, das sich ein Sektorchef der *segurança* angeeignet hatte, der inzwischen versetzt worden war. Nach umfangreichen Reparaturarbeiten konnten schließlich die Befragter mit den Rädern ausgerüstet werden. Das völlige Fehlen jeglicher Vorstellung von Wartung (man fährt so lange bis es nicht mehr geht, egal wie laut es klappert) in Verbindung mit den Schwierigkeiten der Ersatzteilbeschaffung (Fahrräder wurden vom Staatshandel, den berühmten Volksläden, *armazens do povo*, regulär wenn auch unregelmäßig eingeführt, Ersatzteile mußten aus den Nachbarländern eingeschmuggelt werden) führte jedoch selbst mittelfristig zu einem Zustand, in dem mindestens immer die Hälfte der Fahrräder außer Betrieb war. Ein gewisser Beitrag zu dieser Situation wurde auch von den beiden selbsternannten Mechanikern geleistet, die gegen hohe Zahlungen den Fahrrädern vor allem mit einem geliehenen großen Hammer zu Leibe rückten. Wir führten oft Inspektionen durch, um wenigstens vor größeren Befragungen genug Fahrräder zur Verfügung zu haben. Selbst in Bissau, wo ebenfalls Fahrräder für das Personal angeschafft wurden, gelang es nicht, mehr als die Hälfte fahrtüchtig zu halten. Weitere Faktoren, die die Wartung des Fahrradparkes zusätzlich erschwerten, waren das Verleihen an Verwandte und Kollegen, dem sich kaum jemand entziehen konnte, und die Tatsache, daß die Hälfte des Anschaffungspreises für die Fahrräder vom Gehalt abgezogen wurde. Sie wurden deshalb sozusagen als Sparkasse benutzt, indem sie bei Krisensituationen von ihren Besitzern verkauft oder eingetauscht wurden, um dann als gestohlen gemeldet zu werden, damit ein neues Rad – auf Ratenzahlungsbasis – angeschafft werden konnte. Wir versuchten, dem einen Riegel vorzuschieben, indem jeder, der sein zweites Fahrrad verlor, automatisch auch seinen Job los wurde. Diese Regelung erwies sich aber nicht als praktikabel, da wir sehr bald ohne Fahrräder und ohne Personal gewesen wären.

Das Fahrradproblem wurde endgültig dadurch gelöst, daß der Finanzverantwortliche der Nachfolgeorganisation – ein aus dem Forschungsprojekt hervorgegangenes Forschungszentrum – bevor er die Kasse ausräumte und sich absetzte, auch alle noch vorhandenen Fahrräder und Fahrradteile verkaufte.

### Die Ergebnisse (37)

Im Laufe der Jahre entstand eine ziemlich umfangreiche Sammlung der Resultate in den verschiedenen Aggregatzuständen; es war jedoch sehr schwierig, das Archiv einigermaßen zu ordnen: zum einen, weil meistens alle Anstrengungen auf die Erhebung von Daten konzentriert waren, zum andern, weil die systematische Ordnung nach inhaltlichen Kriterien einfach nicht durchzusetzen war, da als Ordnungsprinzip stets die äußerliche Ähnlichkeit herhalten mußte. Denn die Qualifizierung der Mitarbeiter erstreckte sich vor allem auf die Datenerhebung und Datenverarbeitung,

wenn auch bei der Dateneingabe trotz ganz erheblicher Anstrengungen ein akzeptables Niveau kaum zu erzielen war.

Während der gesamten Dauer des Projektes hatten wir mysteriöse Einbrüche ins Archiv; auch gab es Versuche, Material des Archivs zu verkaufen. Dann fehlte es nicht an Versuchen von nationalen und europäischen Mitarbeitern, sich der Forschungsergebnisse zu bemächtigen. Material des Archivs, das wir Forschern anderer Institutionen zur Verfügung stellten, tauchte in wissenschaftlichen Arbeiten ohne Quellenangabe auf. Bei einem mysteriösen Einbruch wurde ein Computer gestohlen, der drei Tage später aber auf noch mysteriösere Art und Weise wieder auftauchte. Insgesamt ergibt sich also ein Umfeld, das die empirische Sozialforschung wesentlich prägt und das leider nicht nur in vielen Abhandlungen, sondern auch in der Praxis viel zu wenig beachtet wird. Und so produziert die Suche nach dem Sinn afrikanischer Gesellschaften auch viel Unsinn (38).

#### Anmerkungen

- 1) Vgl. dazu Bourdieu, Pierre; *Sozialer Sinn, Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt 1993: "Der Fortschritt der Erkenntnis setzt bei den Sozialwissenschaften einen Fortschritt im Erkennen der Bedingungen der Erkenntnis voraus" (p.7).
- 2) Dieser Aufsatz beruht auf Forschungsarbeiten, die von 1986 bis 1989 im Forschungsprojekt "Agrargesellschaften und Ländliche Entwicklungspolitik" / "Sociedades Agrárias e Política de Desenvolvimento Rural" (SAPDR) des Instituts für Soziologie der Universität Münster, danach im Rahmen des daraus hervorgegangenen Forschungszentrums ("Centro de Pesquisa") CP-SAPDR, und ab 1991 im Forschungszentrum CP-COPIN in Guinea-Bissau durchgeführt wurden. Das von Prof. Dr. Christian Sigrist geleitete Forschungsprojekt "Agrargesellschaften ..." wurde gefördert von der Stiftung Volkswagenwerk.  
Meine weitere Arbeit wurde von 1990 bis 1991 durch ein Forschungsspendium der DFG unterstützt. Eine genauere Beschreibung des Projektes findet sich bei:  
Havik, Philip J.; Schiefer, Ulrich; *Breve Resumo, Projecto de Pesquisa, Sociedades Agrárias e Política de Desenvolvimento Ruralna Guinea-Bissau*, unv. Ms., Bissau, 1989  
Havik, Philip J.; Sigrist, Christian; *Agrarian Societies and Rural Development Policies in Guinea-Bissau, Final Report on Research Project*, unv. Ms., Münster, 1990  
Sigrist, Christian; *Societés Agraires e Política de Desenvolvimento Rural en Guinée-Bissau, Remarques sur les caractéristiques d'un projet de recherche empirique*, Conférence présentée à l'INEP le 14-12-1989 à Bissau, Aktuelle Beiträge zur Soziologie, Münster  
Die hier geschilderten persönlichen Erfahrungen und Eindrücke des Autors werden möglicherweise von anderen Projektangehörigen nicht geteilt.  
3) In den portugiesischen Sozialwissenschaften hatte das Wort 'empirisch' nicht immer den besten Klang.  
4) So versuchten wir unter anderem, in einigen Küstendörfern der Region Quinara Dorfälteste der Bijagó zu interviewen – ein lächerlicher Versuch, wenn man weiß, wie gut die Bijagó sich von der Außenwelt abzuschließen wissen. Sie veranstalten sogar eigens Initiationsriten für besonders insistente Ethnologen. Mit Sicherheit gehören die Bijagó auf dem Festland nicht gerade zu den Bestinformierten. Dazu schickten wir zwei nichtinitiierte junge Bijagó ins Feld, die natürlich mit entsprechenden Ergebnissen zurückkamen.  
Jahre später versuchten wir, im Rahmen eines Industrie- und Handwerkszensus, die Handwerker auf den Bijagóinseln zu erfassen, Ergebnis: kein einziger Schmied! Erst durch nachträgliche Recherchen fanden wir dann heraus, daß kein Bijagó mehr zugibt, Schmied zu

sein, seit bei der kolonialen Eroberung die Hilfstruppen auf den Inseln systematisch alle Schmiede als "Rüstungsproduzenten" liquidierten. Der Handwerksstatistik half dies aber nicht mehr auf die Beine.

- 5) Die Rahmenbedingungen für die Feldforschung waren insofern günstig, als die gewaltsame Entkolonisierung dem Selbstbewußtsein der Gesellschaften erheblichen Auftrieb gegeben hatte und sie von daher bereit waren, von sich zu erzählen. Auch hatte sich die staatliche (nicht immer unbegründete) Furcht der unmittelbaren Nachkriegszeit vor "imperialistischer Einmischung" soweit beruhigt, daß Feldforschung zumindest geduldet wurde.  
Eigentlich vier Verwaltungsektoren, ein fünfter Sektor gehört administrativ zwar zu einer anderen Region, wirtschaftsgeografisch jedoch zum Untersuchungsgebiet.  
Diese Geschichtswerke sind in arabischen Lettern, aber auf Mandinga geschrieben. Wir nahmen diese Bücher in einem langwierigen Prozeß auf Tonträger auf, die wir dann den Hütern der Bücher in Kopie zur Verfügung stellten. So wurden beispielsweise auch die mündlichen Ausführungen eines Geschichtskundigen seiner Familie zur Verfügung gestellt und dienten nach seinem Tode dessen Sohn als Vorlage zur Erstellung eines neuen Buches.  
8) Vgl. dazu Cabral, Luiz; *O Estado da Nação*, Bissau 1978  
9) Es war kein Zufall, daß bei allen meinen Aufenthalten auf dem Lande die jeweiligen *segurança*-Funktionen entweder sofort oder später in den Dörfern auftauchten. Auch nationale Forscher wurden und werden bei Forschungsaufenthalten in den Dörfern direkt von den jeweils für "die Sicherheit Verantwortlichen" überwacht. Hier gilt die Logik des Überwachungsapparates, ungeachtet aller externen Rationalität und Relevanzüberlegung.  
Sehr viel auffälliger als die unauffällig-auffällige Präsenz der Überwacher ist eigentlich nur die Abwesenheit von jeglichen Hinweisen in den sozialwissenschaftlichen Publikationen.  
Handelt es sich dabei um zulässige Abstraktionen oder um einen nicht zufälligen blinden Fleck der Sozial- und Politikwissenschaftler, die ja immerhin einen zentral wichtigen Teil des staatlichen (Repressions-) Apparates nicht wahrnehmen wollen oder dürfen? Inwieweit sich diese Überwachung auf die Qualität der Forschungsergebnisse auswirkt, muß dahingestellt bleiben.  
10) Vgl. Bourdieu, Pierre; *Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt 1993  
11) Ausländer wurden von Angehörigen der Agrargesellschaften oft so charakterisiert: "der weiß noch nicht mal, wie man jemanden begrüßt" (Bourdieu p.135 opc.).  
12) "Was der Leib gelernt hat, das besitzt man nicht wie ein wiedererwerbbares Wissen, sondern das ist man. Besonders deutlich wird das in Gesellschaften ohne Schrift, in denen ererbtes Wissen nur in einverleibtem Zustand lebendig bleiben kann" (ebd.p.135).  
13) "Die leibliche Hexis spricht unmittelbar die Motonik als Haltungsschema an, das einzigartig und systematisch zugleich ist, weil mit einem ganzen System von Objekten im Verbund stehend und mit einer Fülle von Bedeutungen und sozialen Werten befrachtet." (ebd.p.136).  
Parallel dazu können auch materielle Gegenstände verschickt werden, der Güterverkehr läuft analog zum Nachrichtenverkehr. Allerdings stieg in den letzten Jahren das Verlustrisiko ganz erheblich. Man versucht dem zu begegnen, indem man den Kreis der möglichen Transporteure auf "Personen des Vertrauens" immer mehr einengt. Eine wesentliche Dimension der sozialen Verwahrlosung könnte auf diese Weise gemessen werden. Diese Methode des Übernehmens von Gütern und von Geld wird beispielsweise immer noch von Arbeitse migranten in Portugal angewandt, obwohl die Transportverluste nach vorsichtigen Schätzungen weit über die Hälfte ausmachen.  
14) Es gibt auch noch den herkömmlichen Buschtelegrafen. Hier werden über Schlitztrommeln Nachrichten weitergegeben, oft sogar über inter-ethnische Stafetten von Dorf zu Dorf über sehr große Entfernungen hinweg. Allerdings werden die Buschtrommeln nur bei wichtigen Anlässen benutzt.  
15) Vgl. dazu etwa das Nachrichtensystem der Kel Ewey, wie es von Spittler beschrieben wird: Spittler, Gerd; *Handeln in einer Hungerkrise*, Opladen 1989, p.78 ff.  
16) Ein Beispiel möge dies veranschaulichen. 1986 überquerte ich einen Fluß auf einer Fähre, auf der auch die Präsidentin der Nationalversammlung (eine der mächtigsten Frauen im

Lande) reiste. Sie war von Sekretär, einigen Frauen ihres Gefolges, persönlichem Leibwächter und einer kleinen militärischen Eskorte begleitet. Als nach über einstündiger Fahrt die Fähre schließlich am anderen Ufer ankam, wo kein Steg vorhanden war, dauerte es über eine halbe Stunde, bis die Dame, die sich mit weitausgestreckten Armen hilflos anstellte, über zwei extra hergeschaffte und ans Schiff bugsierte Küstenboote schließlich, mehr getragen als aus eigener Kraft, ans Land gehievt worden war, wo alle Würdenträger, vom Regionalpräsidenten und Sektorphäsidenten bis zu den Abgeordneten feierlich aufgereiht standen und sie mit allen Unterwerfungsgesten feierlich begrüßten.

Über zwei Jahre später traf ich die Dame an derselben Landestelle wieder, diesmal beim Einschiffen. Zwei Abgeordnete gaben ihr die Hand und ein Sektorphäsident klopfte ihr sogar auf die Schulter, als sie alleine und aus eigener Kraft in ein kleines Boot kletterte und von dort aus die Fähre bestieg. Mein Begleiter und ich schauten uns nur an und schüttelten die Köpfe. Zwei Monate später fiel sie bei den Wahlen für das Präsidium der Nationalversammlung völlig durch und verschwand in der Versenkung.

17) Die Nachricht, wer mit wem zusammen gesehen wurde, gilt immer als wichtig. Es gibt eine eigene Körperhaltung, mit der ausgedrückt wird, daß man zu einer Gruppe, bei der man sich gerade aufhält, nicht gehören möchte.

Auch ist die Distanz, die zwischen Personen eingehalten wird, von erheblicher Bedeutung. Bei keinem Bericht über ein Gespräch oder eine Unterhaltung wird versäumt, genau das räumliche Distanzverhalten der Beteiligten zu schildern.

18) Die Interviews, die man mit den Verantwortlichen der Gesellschaften macht, sind lange nicht so einseitig, wie die Form von Frage und Antwort glauben machen will.

19) Dies ist eine Grundvoraussetzung, um einigermaßen ernst genommen zu werden.

20) Die Familie des Häftlings betreibt angeblich in der spirituellen Dimension immer noch eine Kampagne gegen ihn, indem sie ihre Stammesgeister gegen ihn mobilisiert.

21) Meine Erfahrungen in Deutschland, wo ich als Student miterlebte, wie meine Mitbewohner, die für (renommierte) Umfrageninstitute arbeiteten, ihre Fragebogen zu Hause auf den Betten sitzend ausfüllten, decken sich mit den Beobachtungen in Afrika, wo manch sorgfältig theoretisch-methodisch elaborierter Fragebogen unter einem Mangobaum ausgefüllt wurde.

22) Am Projekt waren Angehörige folgender Gruppen beteiligt: Balante, Beafada, Bijogó, Crioulo, Fula, Kapverder, Mandinga, Mancanha, Manjaco, Papel, Deutsche, Engländer, Holländer, Portugiesen, Schwaben.

23) Eine Verhaltensweise, die von der Kolonialverwaltung in hohem Maße praktiziert wurde und zur direkten Nachahmung einlud.

24) So beispielsweise in der Einhaltung von Fastengeboten, Alkoholverbot, etc.

25) So bekamen im Lauf der Zeit fast alle Angehörigen einer bestimmten ethnischen Gruppe "einen Rappel" und verließen das Projekt mehr oder weniger geräuschvoll.

26) Es wurde recht offen angesprochen und ausgesprochen, daß sich fast alle Ethnien fast allen anderen Ethnien weit überlegen fühlten, am besten zusammengefaßt in den Worten: "auch wir Afrikaner sind Rassisten".

Bei der Zusammenstellung von Arbeitsgruppen, die ja wochenlang unter schwierigen Bedingungen zusammenarbeiten mußten, war es von größter Wichtigkeit, alle möglichen sozialen Unverträglichkeiten möglichst von vorneherein zu vermeiden.

27) Es gab einen stetigen Schwund von Material, dem man zwar gegensteuern, aber dem wir nie völlig beikommen konnten. So wurden in wenigen Monaten Hunderte von Kugelschreibern verbraucht, bis wir jeden Mitarbeiter für sein "Arbeitswerkzeug" selbst verantwortlich machten. Jeglicher Vorrat an Material wurde sofort durch Verteilung nivelliert, denn die Vorräte waren ja (durch die Projektleitung) erneuerbar und damit unerschöpflich. Der systematische Diebstahl von Staatseigentum war allgemein mehr oder weniger akzeptierte Verhaltensweise, um die magere Bezahlung aufzubessern. Die Tendenzen, sich am Projekteigentum zu vergreifen, nahmen im Laufe der Zeit immer mehr zu.

Eine Mitarbeiterin, die nach kurzer Probezeit entlassen wurde, hinterließ astronomische Telefonrechnungen für Auslandsgespräche. Es gab außer der Entlassung bei Abwesenheit eines

funktionierenden Justizwesens praktisch keinerlei Sanktionsmöglichkeiten für Eigentumsdelikte. Auch ist der Eigentumsbegriff ein sehr relativer. Lao Tse bemerkte dazu: Man soll dem Volke die Förderungsmittel des Reiches nicht zeigen.

28) Zum Problem von "weltlicher Intelligenz" und Abstraktion in agrarischen Gesellschaften Vgl. Demele, Isoldé; Schoeller, Wolfgang; Steiner, Ronald; *Modernisierung oder Marginalisierung*, Frankfurt 1989, p 57 ff.

29) Die Lüge ist weit verbreitet, wird durchaus als solche bezeichnet und verbal verurteilt, aber in der Regel nicht mit Sanktionen belegt. Die Manipulation von Menschen aufgrund von Lügen ist gang und gäbe: die Qualität der Lüge wird nach ihrem Erfolg beurteilt. Es handelt sich dabei jedoch nicht nur um die individuell vorgebrachte Lüge, sondern um ein oft recht kompliziertes und ausgefeiltes Zusammenspiel mehrerer Akteure, *combinação* genannt, in dem die unterschiedlich stark ausgeprägten Neigungen und Fähigkeiten der Intrige zur Wirkung kommen. Ich glaube, daß kein Tag verging, ohne daß mir von einem derartigen Geschehen berichtet wurde.

Während die allgemeine Einstellung zu Lügengeschichten eher sportiv ist, d.h. man muß halt aufpassen, daß man selbst nicht Opfer wird, war auch ein erhebliches Ansteigen krimineller Praktiken zu beobachten. Dabei war eine Diffusion von neuen Techniken in dem Maße zu beobachten, wie das Land sich öffnete und zum Ziel von Kriminellen anderer afrikanischer Länder wurde, die in ihrem Sektor eine Art Entwicklungshilfe – mit recht beachtlichen Modernisierungserfolgen – leisteten.

30) Auch die europäischen Forscher des Projektes zahlten einen hohen Preis. Anstelle einer Beschreibung der Lebensbedingungen mag folgende Aufzählung für sich selbst sprechen:

- Aufgabe nach einer Woche
- Zwei Jahre Ausfall wegen lebensgefährlicher Krankheit
- Vorzeitige Rückkehr wegen lebensgefährlicher Krankheit
- Knapp zwei Jahre Ausfall wegen lebensgefährlicher Krankheit
- Aufgabe nach 4 Wochen
- Ausfall wegen Krankheit im zweiten Jahr
- Aufgabe im ersten Jahr
- Todesfall

Keiner der ausländischen Forscher blieb ungeschoren und konnte seinen Aufenthalt wie beabsichtigt verwirklichen.

32) Ein Gespräch mit den Familienverantwortlichen brachte oft sehr gute Resultate, denn diese konnten ihre Autorität unmittelbar zum Tragen bringen.

32) Eine Frau mußten wir entlassen, da sie durch Nebentätigkeiten bei der Feldforschung erhebliche Nebeneinnahmen erzielte. Nach ihrer Entlassung, die als Konflikt aufgefaßt wurde, der ja immer tunlichst zu vermeiden ist, war die Projektleitung eine Zeit lang einem erheblichen Druck von Seiten zahlreicher "Verwandter" ausgesetzt, die alle jung und männlich und in hohen Positionen im Staatsapparat waren.

33) Diese sehr aufwendigen Vorbereitungen erleichterten uns später die Arbeit an allen größeren Umfragen und Erhebungen ganz erheblich.

34) Die Delegation von Entscheidung und Verantwortung, die durch die schwierigen Kommunikations- und Transportbedingungen notwendig wurde, wurde zunächst von den Verantwortlichen, die einen Machtverlust befürchteten, nur widerwillig abgelehnt. Als sich jedoch nach einiger Zeit herausstellte, daß eine sinnvolle Delegation von Verantwortung durch Entlastung der Verantwortlichen und bessere Entscheidungen vor Ort die Funktionalität wesentlich erhöht, berichteten einzelne Mitarbeiter anschließend, sie hätten jetzt die neue Methode sogar in ihren Familien eingeführt, nämlich jeweils eigenständige Verantwortungsbereiche für die Familienmitglieder eingerichtet – mit beachtlichem Erfolg.

35) Während im Süden des Landes die Befragter in die Reziprozitäts- und Solidarbeziehungen ihrer ethnischen Gruppen gehörten, war im Osten und Norden des Landes eine Entwicklung zu beobachten, die genau parallel zur Liberalisierung der Wirtschaft und der agrarischen Produkti-

onkrisse verlief: wo früher Gastbeziehungen normal waren, wurde nun zunehmend direkt Bezahlung für Essen verlangt.

36) Diese Verhältnisse hat ihren Ursprung in der ländlichen Produktion: der Busch bietet alles im Überfluß, man braucht es sich nur zu holen. Wenn etwas kaputtgeht, holt man sich eben Ersatz. Von daher kommt der Wartung als kulturellem Konzept kein sehr hoher Stellenwert zu.

37) Es entstanden und entstehen noch zahlreiche Studien unterschiedlichen Umfangs zu den Bereichen: Erntesicherung, Frauen im Landhandel, Kontrolle der natürlichen Ressourcen in Agrargesellschaften, Entstehung eines nationalen Binnenmarktes im Zuge der Wirtschaftsbearbeitung, Frauen im anticolonialen Krieg, Islamisierung usw. sowie Projektstudien diverser Art (Landhandel, Verkehr, Kooperativen, ländliches Handwerk) und größere Umfragen (Industrie- und Handwerkszensus, SDA Priority Survey) etc. Rückwirkungen auf die Entwicklungspolitik können in einzelnen Fällen nicht völlig ausgeschlossen werden.

38) Siehe dazu auch: Schiefer, Ulrich; "Datenproduktion in Afrika", in: Kneer, Georg; Kraemer, Klaus; Nassehi, Armin; (Hrsg.) *Soziologie, Zugänge zur Gesellschaft*, Band 3, Methoden der Sozialforschung, Sozialpädagogik und Regionalsoziologie, Münster (in Vorbereitung).

**Anschrift des Autors:**

Ulrich Schiefer

I.S.C.T.E. - C.E.A.

Avenida das Forças Armadas 100

P-1600 Lissabon

Portugal